Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 38

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

Nahende Entscheidung?

Es wird gemeldet, daß in Berlin Wetten abgeschlossen würden; sowohl unter Journalisten wie in Offizierskreisen wage man hohe Beträge auf den 5. oder 15. Oktober als Ende des Krieges; die Stimmung in deutschen Kreisen sei sehr zuversichtlich. Aus allen Meldungen der militärischen Stellen gehe hervor, daß sich die Waagschale bald auf die eine Seite neigen werde.

Es ist offensichtlich, daß diesen Wetten und dieser Stimmung bestimmte Tatsachen zu Grunde liegen müssen. Auch in den Darstellungen der Lage, die von den deutschen offiziellen Stellen verbreitet werden, kann man einen gewissen Optimismus herauslesen. So, wenn z. B. von den Kämpfen am letzten Sonntag berichtet wird, es seien von britischer Seite fast alle verfügbaren Jäger bei London versammelt worden. Diese Ansammlung an einer Stelle müßte beweisen, wie sehr die deutschen Angriffe England bereits das Gesetz des Handelns vorschrieben und wie sehr sie verhinderten, daß die Verteidiger Aktionen auf eigene Initiative hin eröffnen könnten. Ueber Liverpool wäre den deutschen Bombern keine Jagdabwehr begegnet. Wenn dies in Zukunft Regel würde, müßten bald überall die Städte und Häfen den Angreifern schutzlos offen liegen.

In der Tat, wenn auf britischer Seite die Zwangslage besteht, den Jagdschutz an bestimmten gefährdeten Stellen auf Kosten der Verteidigung anderer Punkte zu verstärken, dann ist dies kein günstiges Zeichen für Englands Lage. Man wird sich darum diese deutsche Feststellung merken und in der nächsten Zeit genau beobachten, ob wirklich eine solche Schwächung der englischen Luftwaffe vorliege. Es hat schon mehrere Male geheißen, die Abwehr in der Luft habe nachgelassen oder sei fast nicht mehr in Erscheinung getreten, und fast jedesmal hörte man tags darauf von neuen, überraschenden Abwehrkämpfen. Vielleicht stimmt aber die deutsche Beobachtung diesmal.

Die britische Darstellung der schweren Ereignisse vom letzten Sonntag lautet naturgemäß wesentlich anders als die deutsche. Daß Berlin und Hamburg nicht, wie wenige Tage vorher, angeflogen wurden, fand zunächst eine Erklärung darin, daß in der Freitagnacht eine achtstündige Bombardierung der Kanalküste zwischen Holland und Boulogne durchgeführt worden war. Ebenso in der Sonntagnacht. Die Explosionen an den getroffenen Punkten wären bis weit nach England hinein hörbar gewesen ... ja die Häuser der britischen Küstenstädte hätten gezittert und die Horizonte wären einmal ums andere von Flammen erleuchtet worden. Diese schwerste aller bisherigen britischen Attacken würde die Annahme Lügen strafen, wonach auch den britischen Bombern der Atem ausgegangen sei.

Was nun aber die Sonntagsschlacht über London angeht, soll sie den Deutschen die bisher größten Tagesverluste gebracht haben. 175 Apparate wären demnach abgeschossen worden, und die Konzentration der Jäger hätte sich gelohnt. Die Zahlen widersprechen natürlich den deutschen vollkommen. Berlin will nur 34 Maschinen verloren haben, und diese ausnahmsweise hohe Ziffer soll nur eben das Resultat der gemeldeten britischen Jägerkonzentration sein. Von diesen Jägern wären 71 vernichtet worden ... die Schwächung des Feindes machte demnach immer deutlichere Fortschritte.

Die rätselhaften Unterschiede in allen Meldungen fangen schon dort an, wo man den Einsatz des Gegners beobachtet. Auf englischer Seite will man die ersten 200 Maschinen, Bomber und Jagdschutz, um halb zwölf Uhr beobachtet haben, eine zweite Welle von gleicher Stärke ein Viertel nach 2 Uhr. Deutschland aber meldet, daß im ganzen nur 179 Apparate verwendet wurden, und zwar „in gestaffelten Einsätzen", so daß von „zwei Wellen" überhaupt nicht gesprochen werden könnte. Die Differenzen sind so riesig, daß bei Annahme der deutschen Einsatzzahlen und der britischen Abschüsse ganze vier deutsche Apparate zurückgekehrt wären.

Ein Sonderbeispiel der unvereinbaren Widersprüche bietet die Berichterstattung über die Bombardierung des Buckinghampalastes. Die Deutschen vermuten in nächster Nähe dieses weitläufigen Gebäudekomplexes riesige britische Benzinlager oder sonstige Materialhäufungen. Von Abwürfen auf den Palast wissen sie nichts ... nicht das Geringste. Die Engländer dagegen, die jede gefallene Bombe im Umkreis des Palastgeländes registrieren und ihr Publikum wissen lassen, was alles bei der schweren Explosion in der Palastkapelle zerstört wurde, erklären, daß meilenweit um den bombardierten Punkt herum überhaupt kein Lager und keine kriegswichtigen Objekte lägen. Die reine Zerstörungswut der Angreifer sei es also, die den Palast genau so verwüste wie die Arbeiterviertel.

Ganz bestimmt kann die Bombardierung des königlichen Palastes nur dazu beitragen, den Widerstandswillen im britischen Volke zu entflammen, und boshafte Kritiker der Engländer meinen, wenn schon die deutschen Bomben auf London fielen, müßte Churchill dem Volke zeigen, daß sie kein Viertel schonten. Die deutschen Beobachtungsflieger, die halb London photographieren und mit ihren genauen Aufnahmen jede einzelne Brandstelle konstatieren, würden wohl auch die verwüsteten Teile des Königspalastes finden. Die täglichen deutschen Berichte nennen jedes einzelne getroffene Dock und jede Fabrik, die in Brand geschossen wurde, mit Namen, so exakt sind einerseits die Kenntnisse der Flieger, die man gegen die Riesenstadt einsetzt, und anderseits der Bildberichterstatter, die man mitschickt.

Was den britischen Jägerzusammenzug betrifft: Die britische Verteidigung mußte etwas Außerordentliches zum Schutze gegen die massiven deutschen Angriffe tun. Gerade angesichts der ununterbrochenen Vermehrung der Brandstellen an den Themseufern. Man kann sich nicht mehr vorstellen, wie der Londonerhafen weiterhin angelaufen werden könnte, von einzelnen Schiffen oder gar von Geleitzügen, wenn die Docks reihenweise brennen und wenn jeden Moment ein Feuerüberfall aus den Wolken herunterbrechen kann. Der Entschluß, dem angreifenden Gegner eine schärfere Schlappe als gewöhnlich zu bereiten, könnte also die Häufung der Jagdflieger erklären, ohne daß man einen tatsächlichen Mangel an solchen zur Begründung dieser Konzentration annehmen müßte.

Es hat sich ja im Laufe einer einzigen Woche allerlei ereignet, was die Fähigkeiten der britischen Verteidigung ebenso wie die Wendigkeit der deutschen Angriffsmethoden beweist. Um die fast ergebnislose Bodenabwehr erfolgreicher zu gestalten, teilen die Engländer neuerdings den Luftraum über London mathematisch auf und füllen während des deutschen Anfluges sozusagen jede „Kubikare" mit explodierenden Geschossen, und zwar in den sämtlichen für den Gegner in Betracht fallenden Höhenlagen. Daraufhin sind die Deutschen zur Auflösung ihrer „Wellen" übergegangen und lassen die Maschinen einzeln fliegen, dafür aber pausenlos, so daß niemand sagen kann, in welcher Minute wieder einer vorbeisausen wird. Dabei haben sie das vordem verwünschte schlechte Wetter zu einer neuen Chance gemacht. Ihre Piloten schießen aus der Wolkendecke herunter, plazieren die Bomben und stechen ebensoschnell, wie sie gekommen, wieder in die schützende Schicht hinauf. Im Wechsel zwischen diesen beständigen Einzelangriffen und eingeschalteten größern Gesamt-

flügen hat die britische Flak ein schwieriges Spiel. Den Einzelflieger beschießt sie nicht mit Gesamtsalven, die „Welle" läßt sich nicht so präzis melden ...

Und doch scheinen auch die Engländer den Kämpfen mit bisher unerschütterter Zuversicht und Gleichmütigkeit zuzuschauen. Den optimistischen deutschen Vergleichen über die Chancen beider Luftwaffen stellen sie ihre eigenen gegenüber. Wenn der militärische Wochenbericht des Generals von Glaise-Horstenau sagt, die Flugräume, welche die Engländer zurückzulegen hätten, um die deutschen Zentren anzugreifen, betrügen das Zehnfache oder gar Fünfzehnfache dessen, was die Deutschen bewältigen müßten, dann stellen die Engländer fest, daß dies stimme, daß es aber momentan weniger in Betracht falle. Um die angreifenden deutschen Bomber abzuschießen, brauchten die britischen Jäger nur kürzeste Strecken, und darin bestehe ihre vorläufige Aufgabe, während die britischen Bomber in Deutschland zunächst nur die Weiterexistenz der RAF zu demonstrieren hätten. Was militärisch zur Debatte stehe ... für den Moment ... das sei die Frage, ob den Deutschen die Zerschlagung des britischen Kriegspotentials und der Luftwaffe gelinge, und ob sie nachher landen könnten. Von Glaise-Horstenau stelle den „zehnfachen Weg der britischen Bomber" als Posten in eine Rechnung ein, die vorläufig gar nicht gelöst werden müsse. Man warte ab, ob die RAF zerbreche ... und ob die deutsche Armee lande ...

Wenn einmal der Ausgang des gegenwärtigen furchtbaren Ringens bekannt sein wird, muß sich auch herausstellen, von welcher Seite die richtigern Zahlen geliefert wurden, wer mehr abgeschossen und wer mehr verloren, wer die militärischen Ziele getroffen und wer wahllos dahin und dorthin mörderische Bomben hat fallen lassen. Heute scheint sich, als Anzeichen nahender Entscheidung, die Kluft in den Darstellungen bis zum Extrem zu erweitern. Man kann in der gleichen Zeitungsnummer lesen, daß die Engländer die nunmehr fertiggestellte Flugabwehrorganisation vollendet hätten und daß eine Durchbrechung für den Gegner nicht mehr möglich sei, und daneben, daß die Endschläge gegen England in ziemlich kurzer Zeit erfolgen und uns einen zweiten Kriegswinter ersparen werden. Beide Darstellungen steigern die Hoffnungen derer, die sie gerne glauben, beide sind Propaganda, und die eine oder andere wird die baldige Probe aufs Exempel bestehen oder nicht bestehen.

Vor der Aegyptenoffensive Grazianis

Vielleicht müßten wir auch hinter diesen Titel ein Fragezeichen setzen und überlegen, an welcher grundsätzlichen Schwäche die Italiener scheitern könnten, falls der großangelegte Angriff nicht in seinen ersten Stadien gelingt: An der Tatsache, daß Italien die Verbindungen mit Lybien nicht restlos beherrscht, also nicht den nötigen Nachschub in jedem möglichen Umfange übers Meer transportieren kann. Genau genommen bedeutet ja die Armee Grazianis eine „gelandete Armee" von jenseits des Meeres. Eine seit langen Jahren gelandete und auch seit Jahren vorbereitete und ausgerüstete Armee freilich. Das Land aber, das sie ernähren und ausrüsten soll, ist eben doch nicht Lybien. Es ist Italien, und nicht nur Italien, sondern auch die mit ihm operierende deutsche Industrie, auf welche sich Graziani letztlich stützt. Wäre es so, daß er sich sagen müßte, die aufgehäuften Reserven genügten für einen gelungenen Vorstoß, nicht aber für ein längeres Ringen, dann müßte dieser „beste Kenner des Wüstenkrieges" sich wohl besinnen, ehe er sein Abenteuer wagen würde.

Greift er also an, dann heißt dies zugleich, daß er sich „für jeden Fall" gerüstet hat, oder sich „für gerüstet ansieht", mag die britische Armee ihm entgegenwerfen, was sie will.

Hat aber vielleicht das viele Reden und Gerüchtemachen um das bevorstehende Unternehmen andere Zwecke, und ist es lediglich die Drohung mit dem Angriff, die man als wichtig anzusehen hat? Diese Drohung allerdings könnte ihren weitreichenden Sinn haben. Denken wir daran, daß von einer zahlenmäßigen Erschöpfung der britischen Jagdfliegerbestände gesprochen wird ... in diesem Falle müßte ja England die Jäger aus dem vordern Orient nach der Insel zurückrufen. Droht Italien mit der Offensive, sitzen die Engländer in einem Dilemma. Sollen sie die Abwehr in Aegypten und Palästina schwächen, um auf der Insel stärker zu sein? Wie schon im Kampfe Frankreichs vor dem 17. Juni, müßten also auch diesmal die Italiener wieder in erster Linie gegnerische Kräfte binden und verhindern, daß sie an entscheidender Stelle eingesetzt werden könnten.

Man braucht dabei nicht an ein totales Stilliegen der Italiener zu denken. Die gemeldeten Einmärsche an der Westgrenze Aegyptens können durchaus den Sinn haben, gerade während der wichtigsten Kampftage über England den Eindruck zu erwecken, als stünden größere Operationen bevor, und als könne der britische General Wawell keinen einzigen Australier und keine Fliegerstaffel entbehren. Daß sich die Angreifer dabei nicht übernehmen und sich nur bescheidene Ziele stecken, versteht sich; die Erklärung, der Wüstenkrieg werde nicht so schnelle Resultate zeitigen, müßte jedermann einleuchten.

Aus Rom wurden Darstellungen verbreitet, wonach man in einem oder auch in zwei Monaten Alexandrien erreichen werde. Das sieht absolut danach aus, als ob das italienische Publikum von zu großen Erwartungen abgehalten werden solle. Erstens ist Alexandrien nicht der Suezkanal, der das eigentliche Ziel darstellt. Wenn die Engländer auf das Halten der riesig langen Wüstenstrecke von Sollum bis an den Nil verzichten und die Angreifer bis auf eine Stellung herankommen lassen sollten, die sie mit den Sandstrecken im Rücken halten müßten, wäre das strategisch nicht schlecht, und man braucht sich nicht einmal zu verwundern. Zweitens gibt es landeinwärts keinen Weg, der ebensoleicht wie die Küstenstrecke Sollum—Alexandrien zu überwinden wäre. Es führen wohl vom lybischen Dscharabub eine Reihe von Karawanenpisten den Oasen entlang ins Niltal, die aber alle mit der Entfernung von der Verpflegungsbasis schwieriger werden.

Bevor Rom selbst den Einsatz seiner Truppen vor der meldungshungrigen Weltöffentlichkeit enthüllt, und bevor es irgendwie verrät, wie es eigentlich mit den vorhandenen Mitteln stehe, ob „Wüstendivisionen", „Wüstenautos", „Wüstenpanzerwagen" und allerlei andere Spezialitäten vorhanden seien, steht einem absolut frei, an eine große Täuschungsoperation zu glauben, die vor allem, wir wiederholen, dem Hauptkampfgebiet Kräfte entziehen soll. In diesem Sinne hätten die Verstärkung der britischen Flotte im östlichen Mittelmeer und die in Aegypten selbst eingetroffenen Nachschübe für den Landkrieg ihren Zweck erfüllt, und jeder Bombenangriff, der die „Anzacs" in Suez festlegen und von der Fahrt nach Liverpool abhalten könnte, würde demselben Zwecke dienen. Man wüßte in diesem Falle auch, warum Tel Aviv verheert wurde und seine schlecht geschützte Lage mit mehr als 100 Toten bezahlen mußte.

Ins selbe Kapitel der „psychologischen" Kriegführung kann die Nachricht gehören, wonach die ehemalige verbündete Franzosenarmee in Syrien während der bevorstehenden Schlacht gegen Aegypten die Engländer im Rücken angreifen werde. Nichts käme natürlich den Engländern weniger gelegen als ein solcher Rückenangriff gegen Palästina. Diejenigen, die glauben, es liege ein solches Ereignis im Bereiche des Möglichen, nehmen an, es sei schon in den Waffenstillstandsverhandlungen von den Franzosen ein Mitwirken zugesagt worden, und wenn die Orientarmee nicht gehorche, würden bald in Vichy neue Aenderungen bevorstehen. Zum mindesten würden den Italienern Flugstützpunkte zugestanden werden.

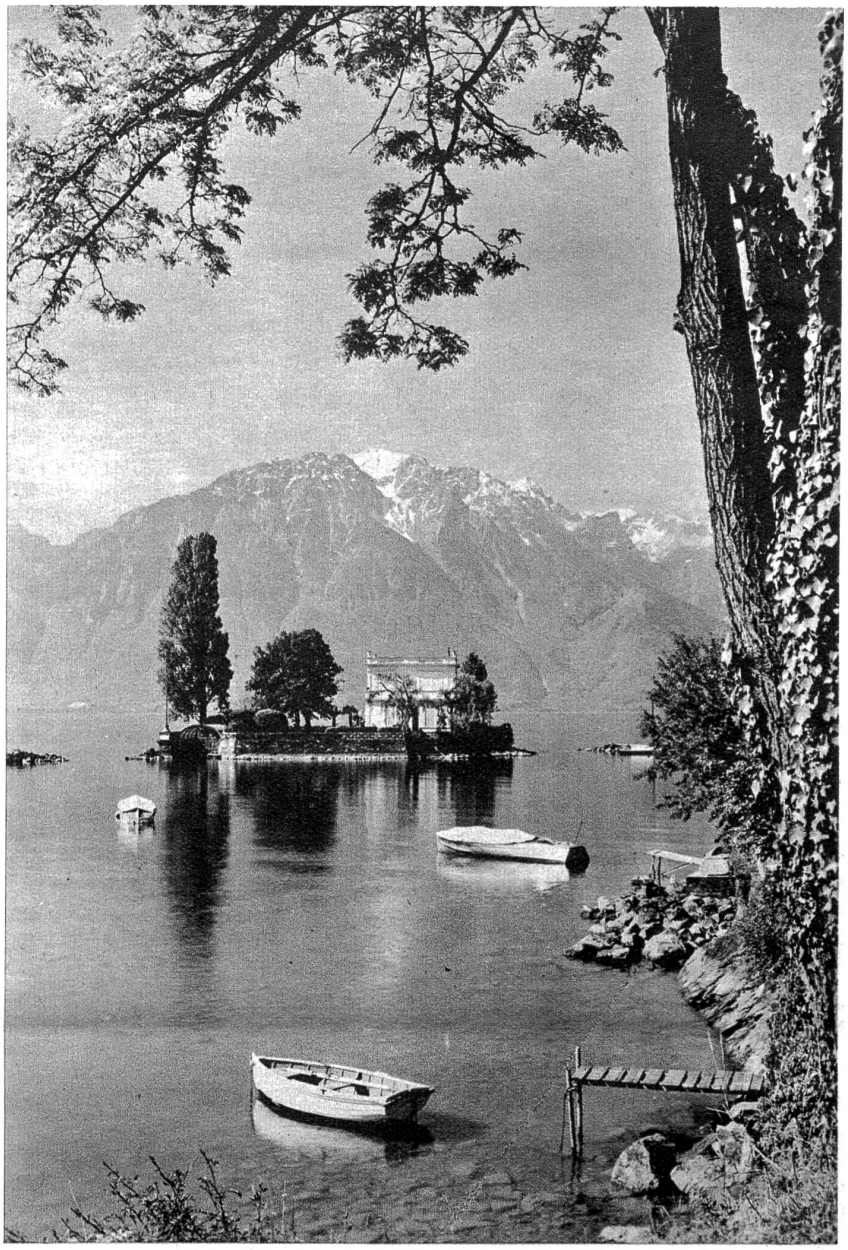
Sollten sich die Gerüchte über Syrien als wahr erweisen, würde dies allerhand bedeuten. Faktisch träte ja Frankreich damit in den Krieg gegen England ein. Und gerade eine solche Konsequenz scheinen uns die Franzosen nicht zu wagen und nicht zu wünschen, mag sich Pétain mit seinem zweiten Kabinett Laval

Nachsommer und Herbst am Genfersee

Bald werden die farbenreichen Buchten von Montreux in nachsommerlich warmem Herbstsonnenschein liegen. Dann muß man diese Gegend besuchen, mit der es ein zögernd verweilender Nachsommer und ein früchtebeladener Herbst ganz besonders gut meinen. Langsam reifen sie die Trauben, gütig schenken sie den Tagen jene duftige Klarheit, die einen Ausflug zu den Höhen ob Montreux zu einem Erlebnis machen.

Der schönste Reiseweg nach Montreux? Es ist wohl jener, der vom Thunersee auf der vom Blauen Pfeil befahrenen Linie durchs alpenreiche Simmental nach Zweisimmen führt und von hier mit der Montreux—Berner Oberland-Bahn durch das freundliche Saanenland, durch das waadtländische Pays d'Enhaut und durch die La Tine- und Hongrin-Schluchten über Les Avants zur Riviera des Genfersees hinunter. In überraschenden, immer wieder neue Aspekte bietenden Kehren und Schleifen nähern sich die bequemen, eleganten M. O. B.-Wagen mit ihren großen Aussichtsfenstern sozusagen behutsam und genießerisch dem Endziel einer an wechselnden Landschaftsbildern reichen und zugleich wohltuend geruhsamen Fahrt: Montreux — Mittelpunkt eines idealen, nachsommerlich-herbstlichen Exkursionsgebietes.

Denn man besucht Montreux sowohl seiner herrlichen, südlich anmutenden Lage, seines prächtigen Quais mit den schönen, alten Bäumen und den vielen blumenreichen Gärten wie auch seiner zahlreichen Ausflugsmöglichkeiten wegen, die hier Spazier- und Fahrwege, Schiff und Bahnen bieten. Schloß Chillon, die hoch über dem See gelegenen Kurorte Glion, Caux, Les Avants sowie Mont Sonloup und Mont Cubly sind reizvolle Ziele für Halbtages- und Tagesausflüge. Ein Aufenthalt in Montreux wäre indessen nicht voll ausgekostet, würde man eine Fahrt auf den berühmten Aussichtsberg des Genfersees, auf die 2075 m hohen Rochers de Naye versäumen. In den eleganten blauen Motorwagen der vor zwei Jahren elektrifizierten Zahnradbahn gelangen wir heute in weniger als einer Stunde von Montreux auf den Waadtländer Rigi, um hier den glitzernden Léman in seiner ganzen stattlichen Länge und Breite zu überblicken und uns an seinen reichbesiedelten und fruchtbaren grünen Gestaden zu erfreuen. Drüben stehen die Savoyerberge, aber auch die Walliser, die Berner, die Waadtländer und die Freiburger Alpen gehören zu dieser großartigen Rundsicht.



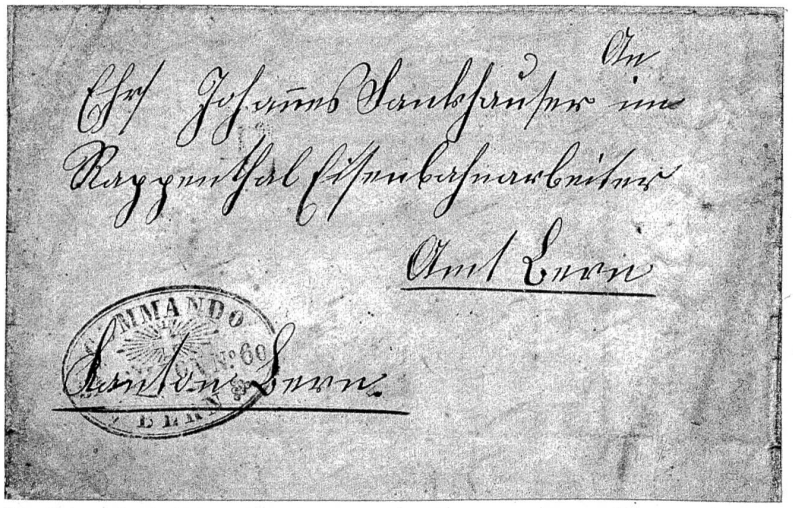
Mit der MOB. an den Genfersee: Insel Salagnon bei Montreux mit dem Grammont. (Phot. Fransioli) Behördl. bewilligt am 22. April 1940.

Unsere Landpösteler

So rückt er aus, Tag um Tag, mit Seitentasche, Velo und Handkarren! — Sind die schwersten Stücke dem Zweiräder entnommen, so schwingt sich unser „Pöstler" aufs Rad, seinen Segen noch an zahlreiche, weit abgelegene Häuser verteilend. Oft heißt es absteigen und auf Schusters Rappen ansehnliche Berglehnen erklimmen. Wieder zu ebener Erde, steigt unser „Postillon wieder auf seinen Thron, pfeift sein Lied und fährt davon"! — Poesie begleitet ihn auch im Alter noch trotz der Schwere der Zeit, die ihm sein Arbeitspensum, nicht aber dessen Entgelt, erhöht; denn, sobald ihm wieder ein langersehnter Ruhetag winkt, geht er z'Bärg, angezogen von seiner lieben Blumenwelt. A. St.

Photo Stumpf

Ein Soldatenbrief vom 14. Mai 1859. Das Bild von Bellinzona als Briefkopf ist ein Vorläufer unserer Ansichts-Postkarten. Solche Stadtansichten als Briefköpfe wurden häufig gedruckt. Sie sind jedoch heute recht selten geworden.



Die Adresse auf der Rückseite des Briefes. Briefenveloppen kannte man damals noch nicht. Die Briefe wurden in besonderer Weise gefaltet, ineinandergeschoben und mittels Siegel oder Oblaten verklebt. Die Adresse lautet: „An Ehr(samen) Johannes Fankhauser im Rappenthal, Eisenbahnarbeiter Amt Bern Kanton Bern." und trägt den Militärstempel: „Commando Bataillon No. 60 Bern".

Soldatenbriefe von anno dazumal

Wer gedenkt noch — angesichts unserer heutigen furchtbaren Kriegsereignisse — jener fast idyllischen alten schweizerischen Landesverteidigung in Grenzbesetzungen, die man heute kaum mehr dem Namen nach kennt? Und doch — wievieles ist gleich geblieben, heute wie früher. Die Bereitschaft zur Verteidigung des Heimatbodens, die Bereitschaft jedes Einzelnen sich einzusetzen für die Unverletzlichkeit unserer Grenzen war früher nicht weniger entschlossen wie sie es heute ist.

Zwei Soldatenbriefe aus einer solchen alten Grenzbesetzung mögen uns die Gegenwärtigkeit jener längst vergangenen Tage vor Augen führen. Es sind fast zeitlose Dokumente — sie könnten gestern erst geschrieben sein. Sie stammen aus dem Jahre 1859, als unter General Dufour die Grenze im Tessin und Graubünden anläßlich des lombardisch-österreichischen Krieges besetzt werden mußte, und lauten folgendermaßen:

Bellizona den 5. Mai 1859

Liebe Eltern.

Ich muß euch von meiner Reise zählen, wie es mir geht, ich bin gesund und wohl, aber langezeit. Donnerstag kamen wir auf Biel. Dort übernacht, Freitag auf die Eisenbahn bis auf Luzehrn, fon Luzehrn über den Vierwaltstätersee, auf Dampfschiff bis auf Kanton Uhri, dort übernacht, Samstag bis an den Gotthartsberg, dort übernacht, Sonntag den 1. Mai die Reise über den Gotthartsberg. Da war es so kalt wie bei uns im Winter, und hat den ganzentag geschneit. Und kamen zwanzigschuh tief in den Schnee hinein. Aber es ist weg gemacht worden, doch kamen wir glücklich über den Berg; von da reiseten wir in dreien Tagen in die Stadt Bellizona. Da waren wir einen Tag. Es war etwa 65 Stund von Bern, wir haben noch zwei Tagreise bis an die Grenze, auf der Reise wurden wir Eingatiert. Die unsauberkeit ist so groß unter den Leuten, sie haben die Katzen, Hühner, Hund, alle Thiere im gleichen Zimmer wo die Leute schlafen, sie haben das Bet am Boden, kein Tisch, kein geschir, sie leben wie das unfernüftige. Einen Tag waren wir in der Kaserne, das Essen war so theur, Ein Tassen Kaffe kostet 20 Cent Brot sehr wenig, gelt schicket mir noch nicht, ich will dann schreiben wenn ich nötig habe. Ich lasse die Leute im Haspel grüßen, wenn wir heim können das wissen wir nicht, so streng habe ich es nicht, aber lange Zeit, man kan nicht mit den Leuten Reden; sie sprechen Italjenisch, bloß hie und da war ein Teutscher Mensch. Ich habe den Brief in der Eill geschrieben.

Mit freundlichen Gruß

Johanes Fankhauser

Die Adresse ist an Johannes Fankhauser Trainsoldat bei Batalion No. 60 im Kanton Dessin Militärsache

Bellinzona den 14ten Mai 1859.

Liebe Eltern,

Ich habe euren Brief erhalten, es hat mich sehr gefreut, daß ich eine antwort erhalten habe. Ich bin gesund und wohl, wenn wir nur heim könnten, wenn in sechs Wochen kein anderer bescheid kommt so müßen wir drei Monat hier bleiben, es gibt unterdessen noch viel langezeit, sauber muß es nicht sein, es hat sich viel Herrschaft von Mailand geflüchtet in die Stadt Belinzona, das halbe Batalion ist weiters, und das halbe ist noch hier, und ich mit den Pferden auch noch, wir waren in der Kaserne, wir bekomen zwei mal zuessen eines Tags, um zehn uhr vormittags Suppen und Abents sechs Uhr Suppen, wir sind alle Tage erwarten für weiters, weiters weis ich nichts zuschreiben. Mit allerschönstem Gruß

Johann Fankhauser

Die Adreße ist an Johann Fankhauser Trainsoltat bei Batalion No. 60 im Eidgenößischendinst Kanton Dessin

noch so umwälzend gebärden. Es ist auch von der italienischen Presse viel zu viel Demütigendes über Frankreich geschrieben worden, von diesem „sterbenden Lande, das nie mehr aufstehen werde", von der ersten Rolle unter den lateinischen Völkern, die von Frankreich an Italien übergegangen, von der müden Rasse und so weiter. Die Regierung in Vichy hat bis heute so wenig Anerkennung für ihre Angleichungsversuche gegenüber dem Fascismus erfahren, daß man von ihr eher annimmt, auch sie versuche zunächst Zeit zu gewinnen, bis das Ringen um die britischen Inseln entschieden sei. Als „hypnotischer Versuch" gegenüber der britischen Gesamtverteidigung aber sind die „syrischen Gerüchte" sehr brauchbar.

Umgekehrt spukt weiterhin das russische Rätsel hinter den italienischen Unternehmungen und läßt Rom fragen ... auch heute, nach der Erledigung der rumänischen Probleme ... was geschehen könnte, falls man im ägyptischen Abenteuer „zuviel investieren" würde. Rußland hat mit unverkennbaren Absichten neue Zwischenfälle mit den rumänischen Grenztruppen heraufbeschworen, hat dabei den Rumänen die Schuld zugeschoben und in Bukarest protestiert. Jeder solche Zwischenfall und jeder darauf folgende russische Protest weckt die Befürchtung, es könnte doch ein Uebergriff Moskaus erfolgen und den soeben gelöschten Balkanbrand erst richtig entzünden. Und wenn Italien sich in Aegypten, Deutschland aber in England verbisse, müßte man gewärtigen, daß sich der „Bär aus dem Norden" an den Mittelmeertisch setze, bevor man den unbequemen Engländer hinausgeworfen.

Es ist irgendwie symbolisch, daß wieder Phantasienachrichten auftauchen, wonach die Russen sich mit Japan verständigen, ihren Fernostfrieden suchen und dafür die alten Offensivpläne gegen Persien, Irak und den indischen Ozean aufnehmen würden. Nie sei die Situation für solche Angriffe günstiger gewesen als eben jetzt. Und sowohl die Deutschen wie die Italiener würden in diesem Falle jede Sorge begraben dürfen, als ob die Russen in Polen oder auf dem Balkan das Spiel zu stören gedächten. Wir sehen, daß beide Seiten es für notwendig halten, auch „Phantasiefaktoren" gegen den Feind auszuspielen.

„Erster Schritt zur Befriedung"

Wenn in der Schweiz das verrufene „parlamentarische System" herrschen würde, dann hätten wir gegenwärtig „Kabinettskrise" und emsiges Bemühen um eine neue Regierung ... wenigstens um eine Teilerneuerung unserer obersten Behörde. Da wir nicht „parlamentarisch" regiert sind, sondern eine Regierung haben, die nicht zur Demission gezwungen werden kann, außer in Fällen wirklich schwerwiegenden Versagens, spielt sich etwas anderes ab ... so eine Art Demonstration der öffentlichen Meinung, vorab in der Presse, dann innerhalb der Parteien, und schließlich in einer Konferenz des Bundesrates mit den Präsidenten der großen Parteien. Es kommt wahrscheinlich während der Session der Räte zu kaum mehr als einer ordentlichen Debatte.

Gegenstand des Mißbehagens: Das Auftreten der „nationalen Erneuerer", die von unserm Bundespräsidenten, Herrn Pilet-Golaz, empfangen wurden und nachher ein Pressecommuniqué herausgaben, in welchem sie behaupteten, sie machten den schweizerischen Zeitungen „im Einverständnis mit dem Bundespräsidenten" Mitteilung über das Resultat der Besprechungen im Bundeshaus.

Von welscher Seite wurde Herrn Pilet-Golaz vorgeworfen, er habe das Abc politischer Weisheit nicht beherrscht. Dieses Abc hätte geboten, mit den ehemaligen Frontisten den Wortlaut des Communiqués zu fixieren und den Text genau festzulegen; man kann beifügen: ebenso alle Nebenumstände der Veröffentlichung, z. B. wo und wann und in welcher Reihenfolge. Es dürfte nicht geschehen, daß ein ausländischer Sender von der Konferenz im Bundeshaus berichtet, bevor noch die Redaktionen der schweizerischen Presse das geschriebene Communiqué in Händen haben.

Die welsche Kritik ist äußerst verwundert über die légère Art, mit der Bundespräsident und „Erneuerer" miteinander umspringen. Die Herren Hoffmann und Schaffner Jakob, großer Dichter und Auslandgänger, schreiben, daß sie „im Einverständnis" mit dem Bundespräsidenten ihr „erstes Communiqué" veröffentlichten, und vom Bundeshaus wird nachher gesagt, daß dieses „Einverständnis" auf einem Mißverständnis beruhe. All dies wäre nicht möglich gewesen bei präziser Fixierung der Mitteilung durch das Bundeshaus selber!

Es ist aber nicht die Art, wie die Frontisten sich „als im Einverständnis" mit der obersten Persönlichkeit unseres Landes erklären, was die Empörung in allen Parteien zum Aufflammen brachte. Es ist die Tatsache schlechthin, daß man die Frontisten überhaupt empfängt. Und daß man ihnen erlaubt, vor der Oeffentlichkeit zu behaupten, mit diesem Empfang und dem „im Einverständnis" mit der Bundesregierung herausgegebenen Communiqué sei „der erste Schritt zur Befriedung" getan. Daß diese Darstellung, über die jeder Bewanderte nur staunen kann, die Sachlage in zehnfach falsche Lichter rückt, wird nicht besser, wenn man erfährt, daß dem Auslande berichtet wird, nun sei „die nationale Bewegung in der Schweiz anerkannt" ...

Warum hat der Bundespräsident die Führer der neuen „nationalen Bewegung" empfangen? Aus Rücksicht auf den literarischen Ruhm des Herrn Jakob Schaffner? Oder auf die Vergangenheit des Herrn Hoffmann? Ist die Auflösung der „Esap" und das Verbot ihrer Zeitungen eine Legitimation für höflichen Empfang im Bundeshaus? Hat die Selbstauflösung der „Nationalen Front" und ihre Wiederaufrichtung unter anderm Namen den Sinn einer Wandlung, die man höchsterseits anerkennt? Hat Rolf Henne, der den ersten Aufruf der neudrapierten „Front" unterschrieben, nicht die Bescheinigung auf sich, daß er von einem nationalsozialistischen Verlag Geld erhalten hat, und ist diese Bescheinigung nicht von der Armeeabteilung für Presse und Funkspruch ausgestellt, welche die „Neue Basler Zeitung" verbot, an welcher Herr Henne arbeitete? Das alles sind Fragen, welche die schweizerische Presse zuhanden des Bundesrates stellte.

Allerdings hat der Bundesrat selbst fast gleichzeitig in der Präsidentenkonferenz der Fraktionen mitteilen lassen, welcher Art „Befriedung" er als die der Schweiz angemessene ansieht. Nichts anderes als die im Kanton Bern zustande gekommene Zusammenarbeit der Parteien, deren Beispiel man in andern Kantonen befolgen will, soll der Weg sein, den man oben als den gegebenen ansieht. Uns kommt vor, die Erneuerer, die man aus der zeitgebotenen Höflichkeit heraus nicht gut abweisen konnte, hätten damit von der berufenen Stelle her die eigentliche Antwort erhalten. Die Antwort, die im praktischen Effekt viel wichtiger sein wird als jene, auf welche die Frontisten sich stützen wollen. Man hätte vielleicht bei den Parteien und bei der Presse besser getan, keinen so lauten Lärm zu schlagen, wenn man überlegt hätte, was praktisch wichtig und was nur Geste sei. Praktisch wichtig ist ganz bestimmt die seit Monaten schon übliche und in zahreichen Angelegenheiten reibungslos funktionierende Zielübereinstimmung zwischen Regierungen, Regierungsparteien und Opposition in Eidgenossenschaft und Kantonen. Geste ist die Verbeugung vor den Leuten, die nun eben kommen und ihre Wichtigkeit beweisen möchten, während sie schon als überflüssige Elemente erkannt sind. Vielleicht aber hat die fast einstimmige Reaktion in Presse und Parteien nur diese Ueberflüssigkeit demonstrieren sollen?

Gut wäre, wenn der Bundesrat in solchen Fällen Zeitungen und Parteien unterrichten würde, wie wichtig (oder wie wenig wichtig) sie gewisse notwendige Geschehnisse zu nehmen hätten. In diesem Sinne möchte man „engere Zusammenarbeit" wünschen, als Ausdruck der tatsächlich längst erfolgten „Befriedung unserer politischen Verhältnisse". —an—